

Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe
Band: 10 (1907)

Artikel: Altes und Neues
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

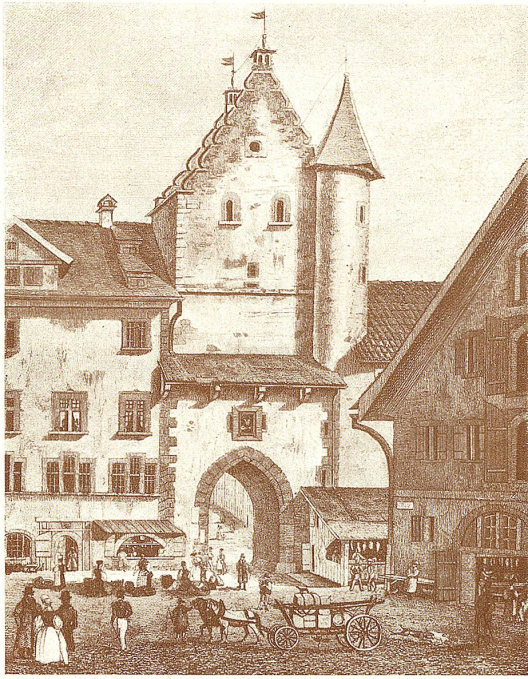
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Markttor zu St. Gallen im Jahre 1834.

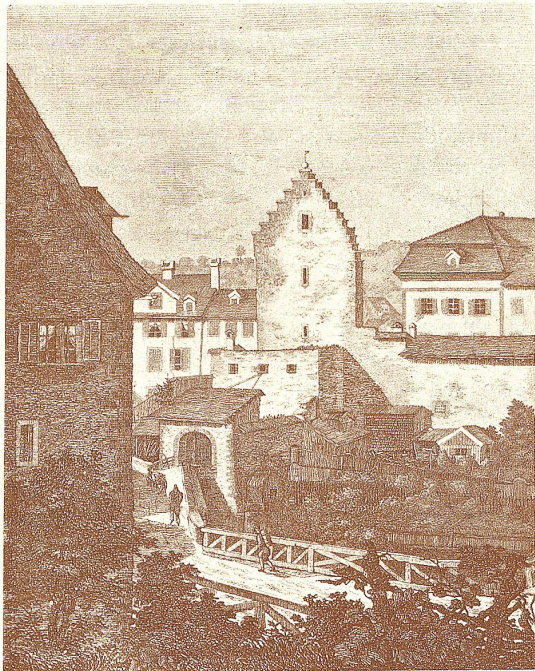
Altes und Neues.

Vor einigen Wochen saßen ein paar St. Galler Damen mit einem fremden Gaste zusammen im Wagen der Trogenerbahn und warteten auf die Abfahrt. Da zeigte eine derselben an den Rosenberg hinauf und sagte: „Dort, schauen Sie, das Fehr'sche Schlößli, eines der ältesten Häuser um St. Gallen, ist's nicht herzig?“ Ich traute meinen Ohren kaum, sonst ganz moderne Damen zeigen nicht die neueste, stolzeste Villa, sondern wirklich und wahrhaftig eines der ältesten Häuser! Sind wir schon so weit! Nun, ich zog im tiefsten Innern den Hut hochachtungsvoll vor diesen Damen und leite mir aus diesem belauschten Gespräch die Erlaubnis ab, einmal von allerlei Altem aus St. Gallen plaudern zu dürfen. Von allerlei Altem, ja, haben wir heute überhaupt noch etwas? Eigentlich müssen wir schon lange unsere Erinnerungen wachrufen, um uns in unserem blitzblanken Städtchen überhaupt noch ein Alt St. Gallen vorstellen zu können. Sie gehören schon zur älteren Generation, die noch als Erstklässler mit dem von einem noch Älteren geerbten Schulranzen vor der täglich sich wiederholenden Frage standen, ob sie auf dem Wege zum Grabenschulhaus die Marktgasse herunterschleudernd, durchs Markttor, unter dem Rathaus durch oder links davon durch die von der Neugasse hinausführende Coröffnung zum Marktplatz kommen wollen. Oft genug entschied man sich für alle zusammen und stürmte unter Jubelgeschrei in kühn geschwungener Kurve zum einen hinaus, unterm Rathaus hinein und schließlich endgültig durchs letzte wieder hinaus, noch einen Blick in die finstere, nach Blut riechende alte Metzger werfend, um endlich beim alten, nein, uralten Herrn Näf zu landen. Unsere Kinderköpfe schüttelten sich bedenklich in absoluter Verständnislosigkeit und in erster Regung der schönen Bürgereigenschaft der Opposition gegen die Obrigkeit, als 1865 der Abbruch des Markttores vorgenommen wurde. Zwei Jahre später fand ein anderes Kind,

natürlich ein Mädchen, das Wort für diese Gefühle, als es an der Hand seines Vaters den Staubwolken beim Abbruch des Platztores zusah und äußerte: „Und dann! dann ist ja nichts mehr da!“ Dieser Ausruf konnte sich noch mehreremale wiederholen, so im Jahre 1874, wo das alte Gast- und Zunfthaus zum „Bären“ abgebrochen wurde mit seiner herrlichen Laube, die einem ebenso schön die Wahl ließ zwischen dem Wege darunter oder daneben und unter der wir Knaben uns immer den Bedarf an Peitschenzwick deckten. 1877 folgte das alte Rathaus, das ja durch den Fall der beidseitigen Anbauten seit 12 und 10 Jahren einer Ruine glich. Jene Zeit hatte das Verständnis für die feine Schönheit und die Genialität der alten Anlagen verloren und sah in allem nur „Verkehrshindernis“. Sie sah nicht, wie schön gerade die Stellung des Rathauses die an dasselbe sich allseitig anlehrenden Plätze gestaltete und freute sich an dem an Häßlichkeit von nichts mehr zu überbietenden Platz-Angetüm, das durch dessen Abbruch entstand. Jene Kinder mußten große Leute werden, bis die Stadt so weit kam, in dem jetzt schwebenden neuen Rathausprojekt den damals begangenen Fehler wieder gut machen zu wollen. Das Gespenst „Verkehrshindernis“ schwebt allerdings noch immer über St. Gallen und droht gefahrvoll dem letzten Kleinod, das uns am Marktplatz noch aus der guten alten Zeit geblieben ist. Wer etwa vor dem „Hecht“ steht und den Blick rund herum über die nichtsagenden Häuserreihen des weiten Platzes schweifen läßt, wird immer wieder gezwungen, das Auge ruhen zu lassen auf dem einzig Ruhigen im ganzen Bilde, dem alten Kaufhaus mit seiner wuchtig breiten Hauptform, seinem stattlichen Treppengiebel, der großen Dachfläche mit ihren sie kräftig belebenden Dachlichtern und dem fröhlichen Türmchen. Man kann sich den Marktplatz gar nicht denken ohne dieses prächtige Wahrzeichen, und jeder St. Galler sollte stolz sein darauf, daß ihm wenigstens dieses Monument erhalten geblieben ist. Man sagt mir natürlich, erstens, es ist aber auch gar



Das Platz-Cor.



Das Müller-Tor.

schrecklich schwarz und finster, und zweitens steht es so unordentlich schräg in der Welt, allen modernen Bau-
liniengrundsätzen hohnsprechend. Nun, dem ersten Übelstand ist mit einem fröhlicheren hellen Verputz und etwas farbiger Behandlung leicht abzu-
helfen, und das zweite ist eben gerade das, was ihm seinen großen haupt-
sächlichen Wert verleiht. Gerade so und nicht anders muß es dastehen. So schließt es den
schönen großen Markt-
platz einerseits ebenso ab, wie es durch den zukünftigen Rat-
hausbau andererseits geschehen soll und gestaltet ihn dadurch zu einem wirklichen,
geschlossenen Platz. Man
führe die geradlinig ver-
längerte Rorschacherstraße in

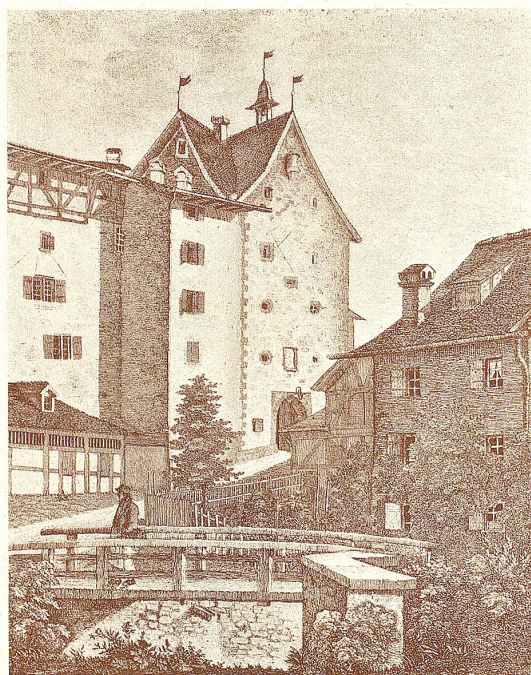


Das Brühl-Tor.

„den heutigen Verkehrsinteressen entsprechender Breite“ bis auf den Bohl hinein und man wird diesen zu einer unbedeutenden, sinnlosen Straßenverbreiterung heruntergedrückt sehen, dem alles Intime, Reizvolle, der ganze Platzcharakter genommen ist. Wir St. Galler haben ein Beispiel alleredelster Art dafür, wie ein ideal schöner öffentlicher Platz von den Alten gestaltet wurde, an unserem Klosterhof. Man stelle sich auf diesen hin, wo man will, überall zeigt er einem festgeschlossene Platzwände, einen ruhigen, mächtig großen, ins Freie verlegten Raum für Volksversammlungen, an dem die Türen geschlossen und alles Störende ausgeschaltet ist. Alle Zugänge sind entweder überdeckt, oder wie die

breite Gallusstraße so im Bogen abgelenkt, daß sie nirgends einen Ausblick in die Ferne vermitteln, nirgends das Interesse hinaus und abziehen von dem weg, was der Platz selbst dem Besucher geben will. Wenn wir an diesem Beispiel nichts lernen für unsere Neugestaltungen, dann sind wir schlechte Schüler.

Weiter gings auf dem Wege der Umgestaltung Alt St. Gallens zum heutigen, als 1866 mit der Überwölbung der Steinach vom Karlstor abwärts gegen das Speisertor hin begonnen wurde. 1879 fiel auch das Speisertor mit der alten Kaserne. Zum Glück steht das Karlstor an so steiler Halde, daß diese und nicht das Tor eine „rationelle Korrektur“ jenes Zuganges zur innern Stadt

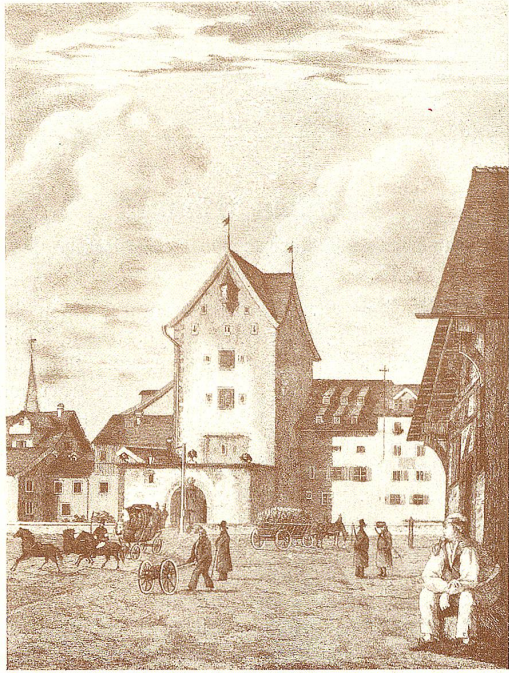


Das Speiser-Tor.

hindert und dieses letzte Kleinod aus dem Ringe der alten Stadtumwallung hoffentlich für immer vor dem Untergang bewahrt. Dieses Tor, zusammen mit dem trotzigem Rundturm daneben, den hochragenden Bauten der Pfalz und dem letzten Stück der Stadt-
mauer mit ihren angelehnten Gärtnerhäuschen und der in ihrer tiefen Schlucht rauschenden Steinach als Stadtgraben davor, waren noch lange das Entzücken aller, die den Sinn für malerische Städtebilder nicht gänzlich verloren haben. Es war ganz unmöglich, über die Müllertorbrücke zur Drahtseilbahn zu gehen, ohne wenigstens einen raschen, liebevollen Blick auf das



Das Müller-Tor.



□ Das Scheibener Cor. □

schöne Bild zu werfen. War, auch das war! Eines schönen Tages war die Stadtkasse zu voll oder die Bureaux des Bauamtes so arbeitslos, daß man sich mit allem Aufwand ingenieurlichen Geistes auf irgend eine Gelegenheit, diesen beiden Übelständen abzuhelpen, besinnen mußte, kurz, man überwölbte die Steinach, füllte den Graben aus und begann eine Straße zu bauen, die zwar nie fertig und kaum benutzt wird, aber doch den Zweck vollkommen erreichte, „grad zu machen, was traulich krumm“.

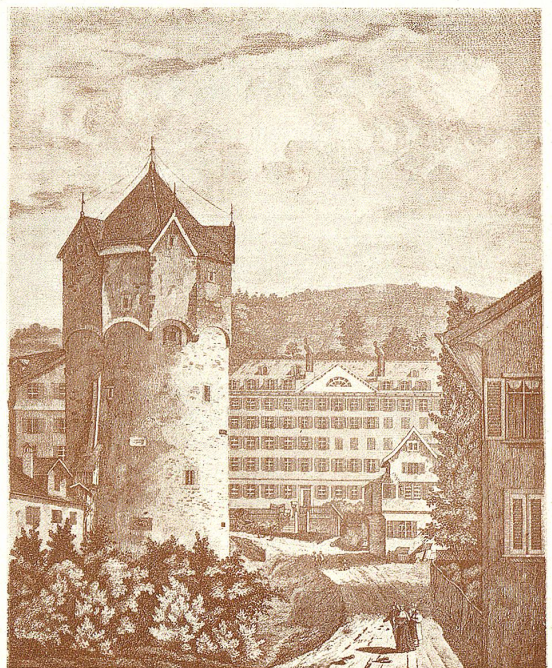
Wer heute etwa einen fremden Gast, der gerne die uralte Stadt des heiligen Gallus sehen möchte, herumführen sollte, oder wer gar, wie es ein guter Bekannter zu tun pflegt, nach getaner Arbeit, seine liebe Frau am Arm, den alten Stadtbildern nachgeht, um sich daran von der nüchternen, rationellen Tagesarbeit zu erholen, der muß sehr bescheidene Ansprüche machen. Schauen wir uns noch ein wenig mit ihnen nach dem Beliehenden um. Da ist vor allem ein noch ziemlich unberührter Winkel in der sog. „minderen Stadt“, die kleine Kirchgasse, besonders deren Südseite mit ihren lustigen alten Giebeln, Dachaufbauten und farbigen Wandverkleidungen, prächtig abgeschlossen und überragt vom alten St. Mangenturm. An der Goliathgasse ist's bis jetzt auch noch gemütlich, besonders durch das Haus zum Kranich. Von dort führt ein lustiger Durchgang zur Suppenstube und nach dem „Hecht“, der leider auch bald nicht mehr sein wird. An der Speisergasse kann man die Genialität unserer alten Städtebauer bewundern in der Führung ihrer Linien, die besonders den Platz beim Freieck trotz seiner dreieckigen Form mit einem Zugang an jeder Ecke doch zu einem ungemein heimeligen Platz zu gestalten wußte. Als Gegenbeispiel betrachte man sich den Platz, der durch die Kreuzung der Vadian- und Gutenbergstraße gebildet wird, oder denke sich die Multergasse und Speisergasse in ganz gerader Linie durch die Stadt geführt, wer möchte sie noch anders als im dringend-

sten Notfall betreten? Ein weiteres gutes Beispiel einer Wohnstraße ist Hinterlauben, wo sich auch noch die besterhaltenen alten Häuser finden. An der Webergasse ist der kleine Platz, der durch das vornehme Zurücktreten unseres stolzesten Privathauses, der „Grünen Tür“, gebildet wird, ein feines Stücklein.

Wer den großen Reizen der alten, krummen Linienführung in den Straßen noch weiter nachgehen will, der begleite uns den Obern Graben hinauf und schwenke von dort in die Gallusstraße hinein. Dort muß er mit einem Ausruf des Entzückens stehen bleiben vor dem wundervollen Bilde, das dieses kurze Gäßchen, scheinbar abgeschlossen durch das trauliche Haus zur „Linde“, überragt von den majestätischen Türmen der Klosterkirche, vor ihn hinstellt. Der ganze Platz, in den ihn umgebenden Bauten noch fast ganz unberührt von moderner Verunglimpfung, ist im Gegenteil durch den neuen Bau der Volksküche noch um einen Stimmungsvollen Akkord bereichert worden, und zeigt wieder wie alle andern, das Geschick der Alten in der Platzgestaltung. Auch über ihm schwebt drohend das große Messer der Gerademachungssucht in Gestalt einer Baulinie, der das Haus zur „Linde“ zum Opfer fallen sollte. Hier ist wieder einer der wenigen Fälle, wo wir es noch in der Hand haben, das alte Gute und Schöne zu bewahren und weiter auszubauen, oder es zu zerstören, ohne etwas Besseres an seine Stelle zu setzen.

Vielleicht regen wir mit diesen Zeilen weitere St. Galler an, wie jenes Ehepaar hie und da einen Erholungsbummel nach der heißen Tagesarbeit zu machen zur liebevollen Betrachtung dessen, was unsere Väter uns schufen. Sie werden noch manche kleine, unbeachtete Schönheit finden, Gelegenheit zu manchem Vergleich mit dem, was unserer Zeit entstammt, sich selber Beispiel und Gegenbeispiel zusammenstellen und vielleicht auch für zukünftige weitere Ausgestaltung unseres Städtchens Ersprießliches daraus erwachsen sehen.

S. S.



□ Der grüne Turm. □